

Kampf ums Überleben

Der Beginn des Ersten Weltkriegs Anfang August 1914 erschütterte das so nah an der Grenze zum „Erzfeind Frankreich“ gelegene Städtchen Eendingen wie noch niemals zuvor. Wie radikal sich der Lebensalltag der Menschen innerhalb weniger Tage änderte, dokumentiert das Tagebuch der Endiger Hausfrau Luise Bächle. Ihre Aufzeichnungen beginnen in den Tagen der Mobilmachung, am 31. Juli. Schon an diesem Tag ist der zu dieser Jahreszeit übliche Versand von Obst per Bahn nicht mehr möglich. Eendingen war zum Aufmarschraum der Militärstrategen geworden; die Eisenbahn diente nun ausschließlich ihren Erfordernissen. „Großer Tumult auf der Straße; ich springe hinaus und sehe gerade, wie ein städtischer Arbeiter große Plakate aufklebt. Seine Majestät, der deutsche Kaiser, haben das Land in Kriegszustand versetzt. Unmittelbar darauf verkünden Hornsignale und ein Ausrufer dasselbe. Ernst stehen die Männer, weinend die Frauen – wie ein Alpdruck liegt es auf jedem Gemüt. Wie wird das werden? – Man weiß und fühlt nur, große Dinge bereiten sich vor – aber wir vertrauen auf unseren Kaiser, er will ja nur den Frieden.“



Trotz tiefsitzender Ängste waren die Menschen von einer unheimlichen Kriegsbegeisterung erfüllt: „Jeder ist bereit, sein Leben für das Wohl des Vaterlands einzusetzen. Viele Männer von hier müssen gehen, man spricht von 500.“ Schon am 3. August wurde klar, dass sich der Kriegsausbruch in Verknappung

Bekanntgabe der Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg im Fronhof im August 1914

und Preissteigerungen bei Lebensmitteln bemerkbar machte: „Heute war auf dem Wochenmarkte eine bedeutende Steigerung der Lebensmittel zu bemerken. Butter kostete 1,50 das Pfund, Eier 12 Pfennig das Stück. Wenn es so weitergeht – wie unsere große Familie durchbringen? Es wird nur noch das Notwendigste gearbeitet.“ Was von der Zivilbevölkerung erwartet wurde, zeigte sich tags darauf: „Heute morgen wurde in der ganzen Stadt bekannt gegeben, dass die Einwohner verpflichtet seien, an die Militärverwaltung 500 Zentner Kartoffeln, 300 Zentner Heu und 200 Zentner Stroh zu liefern. Die hiesigen Bäcker erhielten den Auftrag, jeden Tag 1.000 Laibe Brot mit je 2 Pfund fürs Militär nach Marckolsheim zu liefern ... vorläufig bis zum 12. August. Die Metzger müssen täglich 8 Zentner Fleisch liefern.“



Durchmarsch an die Front, August 1914

Innerhalb einer Woche hatte der Krieg das Zivilleben in Endingen völlig erstickt. Schulen waren zu Lazaretten, Scheunen zu Nachschublagerern geworden. Ein endloser Strom von Mannschaften und Gerät wälzte sich durch den Ort, kein Haus war vor Einquartierungen sicher: „Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viel Militär gesehen. Im ganzen waren diese Nacht etwa 4.000 Mann hier. Wir bekamen 11 Männer zum Essen und zum Schlafen. Wir haben den sehr ermüdeten Leuten all unsere Betten abgetreten und sind die ganze Nacht aufgeblieben. Die Kornhalle wurde zum Pferdestall umgewandelt, und über den Marktplatz und bis zur Volksbank standen die verschiedenen Wagen.“

Teuerung und Geldentwertung

Ebenso deutlich wurden aber auch die Bemühungen der Regierung, der Preistreiberei zu begegnen: „Einige Marktweiber wollten gleich wieder die Preise in die Höhe schrauben und verlangten für Butter bis zu 1,70 und für Eier 12 Pfennig. Auf einmal wurde ihnen durch die Polizei eröffnet, dass für Butter höchstens 1,50 und für Eier nicht mehr wie 10 Pfennige verlangt werden darf. Enttäuschung auf der einen, Hallo auf der anderen Seite.“

Was Luise Bächle so plastisch schildert, sind die Auswirkungen des ersten totalen Krieges der Weltgeschichte, der mit einem bis dahin unvorstellbaren Einsatz an Menschen und Material geführt wurde. Und das kostete Geld, das sich der kaiserliche Staat mit Goldsammlungen („Gold gab ich für Eisen!“) von den Bürgern und mit Krieganleihen bei den Banken besorgte.

Schon in den ersten Kriegstagen war die Golddeckung der Reichsmark aufgehoben worden. Fortan war die Reichsbank nicht mehr verpflichtet, Noten jederzeit in Gold umzutauschen. In der Folge sank der Deckungssatz kontinuierlich und betrug im Durchschnitt des Jahres 1918 nur noch 17,5 Prozent. Auf diese Weise schuf sich der Staat ein Instrument unbegrenzter Finanzierung der Kriegskosten. Die Folgen für die Geldwertstabilität blieben nicht aus; schon während des Ersten Weltkriegs sank der Wert der Mark um die Hälfte.



Im Unterstand an der Front, Postkarte von 1916



Soldaten während des Ersten Weltkriegs, ca. 1915

